

Der kleine Bund

Der Krieg in Nahost macht ihr Projekt zum Politikum

Schweizer Choreografin im Dilemma Mirjam Sutter bringt ein Stück, das sie mit Tänzern aus Palästina erarbeitet hat, in die Schweiz. Geldgeber springen ab, doch sie findet: Gerade jetzt braucht es den kulturellen Austausch.

Regula Fuchs

Mirjam Sutter, Sie haben im Sommer 2022 mit palästinensischen Tanzschaffenden ein Stück kreiert, das den Alltag in Ostjerusalem und im Westjordanland thematisiert: «Last Things Remaining» hatte am 3. Oktober in Bethlehem Premiere. Als die Hamas am 7. Oktober Israel überfiel, waren Sie im Land. Wie haben Sie diesen Moment erlebt?

Ich hatte in Ostjerusalem bei der Familie von einem meiner Tänzer übernachtet. Am Morgen, noch im Halbschlaf, hörte ich Sirenen und andere Geräusche. Ich dachte erst, es sei Lärm von einer Baustelle. Weil ich keine Kriegserfahrung habe, konnte ich das nicht einordnen. Dann las ich die News. Und als ich ins Wohnzimmer ging, sah ich, wie dort alle über ihre Handys gebeugt sassen, schockiert und perplex.

Sind Sie vorzeitig abgereist?

Nein, ich hatte meinen Rückflug sowieso für diesen Tag gebucht. Zwischenzeitlich hiess es, die Flüge fielen aus. Ich fuhr trotzdem zum Flughafen, mit einem Taxifahrer, der den ganzen Tag Touristen hingefahren hatte. Mein Flug war der letzte, der regulär in die Schweiz geflogen ist.

Wie ist es Ihren Tänzerinnen und Tänzern seither ergangen? Sie sind gebrochen. Dass es in der Region Gewalt gibt, ist ja keine Überraschung. Aber mit diesem Ausmass hätte niemand gerechnet, selbst die Palästinenser nicht. Und ich kann Ihnen versichern, weil ich ihre Gesichter am 7. Oktober gesehen habe: Gejubelt hat in diesem Moment niemand.

Nun soll «Last Things Remaining» in der Schweiz gezeigt werden. Wie gehen Sie damit um, dass die Aufführungen nun eine ungeahnte politische Dimension bekommen haben?

Sehen Sie: Dieses Stück ist entstanden aus einer menschlichen Begegnung heraus. Ich arbeite ja schon seit 20 Jahren mit Kulturschaffenden aus Palästina. Aber ich bin da nie hingegangen als politische Aktivistin. Sondern als Tänzerin. Im Tanz begegnet man sich auf einer ganz persönlichen Ebene, von Körper zu Körper, auch wenn man kulturell ganz weit voneinander entfernt ist. Die Begegnung von Mensch zu Mensch – das ist der Hintergrund meiner Arbeit.

Trotzdem: Haben Sie keine Bedenken, Ihr Stück im aktuellen politischen Kontext zu zeigen?

Doch, natürlich. Aber es musste vor allem für meine Tänzer stimmig sein, wir haben lange diskutiert. Dass sie nun tatsächlich ausreisen konnten, war eine Art Zeichen für uns. Sie hoffen, sie können mit dieser Aufführung ihrer Ohnmacht etwas entgegenzusetzen.



Sie reist seit 20 Jahren immer wieder nach Palästina – «als Tänzerin, nicht als politische Aktivistin»: Die Zürcherin Mirjam Sutter. Foto: Sabina Bobst

«Einem Tanzstück die Gelder zu entziehen, ist nicht die richtige Art, ein Zeichen zu setzen.»



In «Last Things Remaining» geht es um den extrem schwierigen Alltag im Westjordanland und in Ostjerusalem. Foto: PD

Und wie ist es für Sie als Choreografin und Initiantin des Projekts?

Es ist schwierig. Mittlerweile sind zwei Geldgeber abgesprungen, auch hat man von mir verlangt, mich öffentlich zur Hamas zu äussern. Aber das kann ich nicht, ich bin nicht Politikerin. Trotzdem habe ich jetzt einen Text geschrieben, den ich vor der Aufführung verlese. Und in dem ich erkläre, warum es wichtig ist, gerade jetzt dieses Stück zu zeigen und den Stimmen der Gewaltlosigkeit zuzuhören.

Können Sie den Rückzug von Sponsoren nachvollziehen? Ja. Aber es ist natürlich hart für

mich als freischaffende Choreografin. Ich organisiere dieses Projekt auf eigenes Risiko und habe keine Institution im Rücken, die mich schützt, wenn ich mich so exponiere wie jetzt. Eigentlich erzählen wir in «Last Things Remaining» nur von einem extrem schwierigen Alltag und davon, wie Menschen diesen meistern. Aber das ist natürlich hochpolitisch in dem Moment, wo dort ein Konflikt im Gange ist, zu dem sich die ganze Welt irgendwie verhalten muss. Allerdings finde ich, einem Tanzstück die Gelder zu entziehen, ist nicht die richtige Art, ein Zeichen zu setzen. Am meisten trifft es die Tänzer, die etwas Positives schaffen wollen.

Gab es keinen Widerstand seitens der Veranstalter in Bern und Zürich?

Nein. Ich meine, hey, wir sind in der Schweiz, nicht in Palästina oder Israel. Dort dürfen sich die Palästinenser aktuell auf Social Media nicht politisch äussern, sonst riskieren sie bis zu einem Jahr Gefängnis. Aber ich finde, in der Schweiz muss es doch möglich sein, einen offenen Dialog zu führen. Es tut mir so leid, dass wir in der Schweiz gerade wieder antisemitische Schmierereien an Mauern und Wänden sehen, das trifft mich ebenso. Ich kämpfe ja gerade gegen die Kluft zwischen arabischer und westlicher Welt.

Sind Ihre Tänzerinnen und Tänzer darauf vorbereitet, dass man in der Schweiz die israelische Kriegsführung durchaus kritisch sieht, aber gleichzeitig auch sehr sensibel ist gegenüber antisemitischen Äusserungen?

Wir haben oft falsche Vorstellungen, wenn es um Palästinenser geht. Meine Leute sind für den Dialog und gegen Gewalt. Aber klar, sie tendieren dazu, die Taten der Hamas in einem Kontext zu sehen. Terrorismus entsteht nicht aus dem Nichts, sondern weil es einen Nährboden für gewaltvollen Widerstand gibt, der über Jahre aus diesen extrem schwierigen Lebenssituationen

«Es belastet mich jedes Mal, nach Palästina zu reisen, die Ungerechtigkeit zu spüren.»

heraus entstanden ist. Es ist für sie erklärbar, warum so etwas passieren kann.

Ist es nicht beschönigend, die Hamas als Widerstandsgruppe zu sehen?

Ich verstehe diese Bedenken. Das Problem ist, dass der gewaltlose Widerstand bisher nicht gehört wurde. Ich kenne die Lage in Palästina seit 20 Jahren, und in dieser Zeit hat sie sich kontinuierlich verschlechtert. Die Frustration ist gross, die Stimmen werden lauter. Und irgendwann fangen die Waffen an zu sprechen, das ist in jedem Konflikt so.

Was treibt Sie persönlich an, sich in so einem schwierigen Umfeld zu engagieren?

Ich fühle mich sehr verbunden mit der arabischen Kultur, was manchmal schwierig zu erklären ist, weil es auch Momente gibt, in denen ich merke, dass wir meilenweit voneinander entfernt sind. Aber es geht mir darum, der Arabophobie, die ich in der westlichen Welt wahrnehme und die jetzt wohl noch zunehmen wird, etwas entgegenzusetzen. Wir müssen mit diesen Menschen in Kontakt kommen. Ich glaube, meine Arbeit mit ihnen – ihnen zuzuhören, mit ihnen zu tanzen, von ihnen zu lernen – ist nachhaltig. Aber es braucht Geduld und Ausdauer. Es belastet mich jedes Mal, nach Palästina zu reisen. Die Ungerechtigkeit zu spüren, die Drangsalierungen, und wahrzunehmen, wie die Städte jedes Mal schmutziger und elender werden. Ich bin mir nicht sicher, wie lange ich noch die Kraft dafür habe.

Haben Sie Hoffnung?

Eine ganz schwierige Frage. Hoffnung machen mir die Menschen, mit denen ich zusammenarbeite. Palästina wäre am Ende, wenn es diese Leute nicht gäbe, die mit einer grossen Kraft und Resilienz ein Theater oder eine Tanzgruppe führen und sich damit auch sozial engagieren. Aber habe ich wirklich Hoffnung, dass Israel und Palästina aus diesem Konflikt herausfinden? Ich wünschte, es wäre so.

Aufführungen: Tojo-Theater, Bern, Sa, 18.11., 20.30 Uhr. Helferei Zürich, 23.–25.11. Im Rahmen des Berner Gastspiels findet am So, 19.11., im Ballsaal Bern ein Dabke-Workshop mit Hanna Tams statt (11–13 Uhr). Anmeldung: mirjam@acces-a-la-danse.com